

Graham Tomlin

Sei du selbst!

Und andere schlechte Ideen

T V Z | GLAUBE HEUTE



Sei du selbst!

Graham Tomlin

T V Z

Glaube heute

Bereits erschienene Bände:

Rowan Williams: Christsein heute (2023)

Gregor Emmenegger: Die Zeit kommt, da die Menschen verrückt werden (2024)

Herausgegeben von

Silvianne Aspray-Bürki, Oliver Dürr, Ralph Kunz, Christine Schliesser, Martin Schmidt, Andreas Steingruber und Matthias Zeindler.

Die Buchreihe «Glaube heute» ist eine Initiative des Zentrums Glaube & Gesellschaft an der Universität Fribourg. In der Reihe erscheinen Beiträge zu einer zeitgemässen christlichen Glaubenspraxis für eine breite Öffentlichkeit. Dazu gehören neben Neuerscheinungen auch Übersetzungen aus anderen Sprachräumen und Neuauflagen vergriffener Klassiker, die mit gut verständlichen Texten Orientierung für ein selbstbewusstes, offenes Christsein in der heutigen Zeit geben.

Graham Tomlin

Sei du selbst!

Und andere schlechte Ideen

Aus dem Englischen von Frank Lachmann
Redaktionelle Bearbeitung von Silvianna Aspray

T V Z

Theologischer Verlag Zürich

Die englische Originalausgabe ist unter dem Titel «Why Being Yourself is a Bad Idea and other Countercultural Notions» bei der Society for Promoting Christian Knowledge Group, London, England, SPCK erschienen. © Graham Tomlin, 2020

Publiziert mit freundlicher Unterstützung der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn, der Evangelisch-reformierten Kirche des Kantons St. Gallen sowie der Landeskirchlichen Gemeinschaft *jahu*.

Der Theologische Verlag Zürich wird vom Bundesamt für Kultur mit einem Strukturbeitrag für die Jahre 2021–2025 unterstützt.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Umschlaggestaltung
Simone Ackermann, Zürich

Druck
CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-290-18706-4 (Print)
ISBN 978-3-290-18707-1 (E-Book: PDF)

© 2025 Theologischer Verlag Zürich

www.tvz-verlag.ch
Alle Rechte vorbehalten

Inhalt

Ein wenig über mich und dieses Buch	7
Warum «Sei du selbst!» eine schlechte Idee ist	11
Warum das Staunen der Anfang von Weisheit ist	31
Warum Liebe (nicht) alles ist, was man braucht	53
Warum der Urknall ein Gesicht hat	75
Warum das Böse existiert und wir es nicht erklären können	101
Warum Gerechtigkeit wichtig ist und wir sie eigentlich nicht wollen	125
Warum alle eine Identitätskrise brauchen	145
Warum Freiheit nicht das ist, was Sie glauben, dass es ist	169
Warum Beten gefährlich ist	189
Warum wir nicht allein leben können	213
Was soll ich jetzt tun?	237

Ein wenig über mich und dieses Buch

Ich bin Bischof. Dabei wollte ich das gar nicht unbedingt werden. Für diesen Beruf bewirbt man sich nicht. Man wird einfach dazu aufgefordert, Bischof zu sein. Meine Aufgabe besteht darin, in den westlichen Teilen Londons grosse und kleine Kirchengemeinden zu begleiten. Ehrlich gesagt, ist es mit der Kirche so eine Sache. Manchmal kann sie einen durch ein Gefühl der Gegenwart Gottes oder durch grossartige Akte der Hingabe so sehr inspirieren, dass es einem Schauer über den Rücken jagt; manchmal aber lässt sie einen auch verzweifeln, zum Beispiel wenn Christinnen und Christen auf der Plattform X wie Kampfhähne um winzige Kleinigkeiten streiten. Wenn ich mich manchmal frage, warum ich diesen Job mache, dann werde ich immer wieder daran erinnert, dass ich es tue, wie ich glaube, weil diese kleinen Gemeinschaften von Menschen, die oft vergessen gehen und sich in der modernen Welt manchmal eher wie Aussenseiter vorkommen, das Mysterium im Zentrum des Universums in sich bergen, das Geheimnis wahren Lebens und Sterbens. Diesem Mysterium bin ich zum ersten Mal in meinen Jugendjahren ernsthaft nachgegangen und erforsche es seither. Nicht, dass ich nicht auch meine Zweifel hätte – natürlich habe ich die, wie alle anderen aufrichtigen Christinnen und Christen auch. Doch in meinen klarsten und besten Momenten ergibt diese Weise, die Welt zu verstehen und das Leben zu leben, für mich mehr Sinn als alles andere.

Vor 2000 Jahren wurde im tiefsten Hinterland des römischen Imperiums eine Revolution losgetreten. Zunächst wurde sie kaum bemerkt. Ein merkwürdiger, provokanter

Rabbiner verursachte in der «Palästina» genannten römischen Provinz einen Aufruhr, der aber schon bald erfolgreich unterbunden wurde. Doch kaum 300 Jahre später war der Herrscher des römischen Imperiums ein Anhänger dieses exekutierten religiösen Lehrers, und die Revolution, die dieser angestossen hatte, fing an, Kulturen auf der ganzen Welt zu beeinflussen. In den folgenden Jahrhunderten inspirierte sie einige der grossartigsten Bauwerke, die die Menschheit je hervorgebracht hat, prägte die Fantasie mancher der bedeutendsten Künstler, Dichterinnen und Philosophen und gab dem Leben unzähliger Menschen überall auf der Welt seinen Rahmen, da sie die Schlüsselmomente von Geburt, Heirat und Tod markierte und ihnen in guten wie in schlechten Zeiten, in der Politik ebenso wie in Pandemien ein Leitstern war.

Heute ist das Christentum mit seinen 2,3 Milliarden Anhängern die grösste Religion der Welt – fast 30 % der Weltbevölkerung behaupten, Jesus nachzufolgen. Doch die Zahlen allein sind nicht der Grund dafür, dass ich glaube, und das sollten sie auch für Sie nicht sein.

C. S. Lewis, der Autor der *Narnia*-Geschichten, sagte einmal: «Ich glaube an das Christentum, wie ich an die Sonne glaube, die aufgegangen ist – nicht nur, weil ich sie sehe, sondern weil ich durch sie alles andere sehe.» Wenn der christliche Glaube Sinn ergibt, dann tut er dies nicht nur für sich genommen, sondern auch deshalb, weil er alles andere begreiflich macht. Er hält Antworten auf einige unserer grundlegendsten Fragen bereit. Heutzutage sind wir technologisch und wissenschaftlich natürlich viel fortgeschrittener als die Menschen in der Vergangenheit. Aber trotzdem blicken wir genauso wie sie immer noch in den finsternen Nachthimmel und staunen über unsere Winzigkeit in diesem gewaltigen Universum. Wie sie vergiessen auch wir immer noch bittere Tränen, wenn unsere Beziehungen scheitern oder wir Angehörige, Freundinnen und Freunde ver-

lieren. Und wir stellen wie sie Fragen über den Sinn des Lebens, über Freiheit und Leid. Die Wissenschaft mag eine andere geworden sein, aber die menschliche Natur verändert sich nicht so sehr. Die Fragen, die uns zu schaffen machen, sind denen unserer Vorfahren auffallend ähnlich.

Die christliche Revolution verändert den Blick auf die Welt und auf einen selbst. Anfangs ist es immer etwas seltsam, weshalb viele Menschen sie gar nicht erst ein zweites Mal hinschauen, weil es so sehr dem widerspricht, was wir als gesunden Menschenverstand betrachten. Ein weiterer Bestandteil meines Jobs – der Teil, der mehr ist als nur ein Job und über den ich ständig nachdenke – ist der, nicht nur selbst zu begreifen, dass die christliche Revolution den Blick auf die Welt und einen selbst verändert, sondern anderen dabei zu helfen, es ebenfalls zu tun. Wenn dieses Buch eine halbwegs vernünftige Erklärung des Christentums liefern soll, dann muss es darum eine Reihe von Dingen infrage stellen, die uns heutzutage selbstverständlich erscheinen. Die Kapitelüberschriften sind bewusst etwas provokant gewählt, denn es geht um eine Art gegenkulturelle Sichtweise auf viele Dinge, die wir in unserer Welt nicht hinterfragen – Dinge, die uns und diesen kostbaren Planeten, der unsere Heimat ist, zerstören werden, wenn wir so weitermachen wie bisher.

Kein Buch wird jemals im Alleingang geschrieben. Ich danke meinen Freundinnen und Freunden, die durch Gespräche oder die Lektüre des Manuskripts vor der Veröffentlichung geholfen haben, es zu verbessern. Mein Dank gilt unter anderem Tim May, Rupesh Patel, James Mumford, Lydia Corbett, Peter Jones, Pete Wynter, Al Gordon, Graham Charkham, Marcus Mumford, Sian Brookes und Sam Tomlin. Zudem möchte ich jenen danken, die an der Übersetzung dieses Buchs ins Deutsche mitgewirkt haben: dem Übersetzer Frank Lachmann und Silvianna Aspray für die redaktionelle Bearbeitung, Lisa Briner und Bigna Hauser

vom TVZ für die angenehme Zusammenarbeit sowie meinen Freunden beim Zentrum Glaube & Gesellschaft und den Herausgeberinnen und Herausgebern der Reihe *Glaube heute*. Nicht alle genannten Personen werden mit jedem Aspekt in diesem Buch einverstanden sein, aber sie haben mir allesamt dabei geholfen, meinen Leserinnen und Lesern besser zu vermitteln, warum der christliche Glaube trotz allem eine Lebensweise darstellt, die viel reicher, erfüllter, aufwühlender und kostspieliger, aber dennoch absolut lohnenswert ist – ein Leben, in dem wir lernen, wie wir in einer Welt zusammenleben können, die wir nicht gemacht haben.

Es auszuprobieren, wird vielleicht das Beste sein, was Sie je getan haben.

1

Warum «Sei du selbst!» eine schlechte Idee ist

Ist Ihnen schon einmal aufgefallen, wie wir heutzutage über uns selbst sprechen? Ganz natürlich sagen wir Dinge wie «entdecke dich selbst», «verwöhne dich selbst», «zeige dich selbst», «sei freundlich zu dir selbst», «kümmere dich um dich selbst» oder »sei du selbst«. In jeder Buchhandlung stösst man in den Abteilungen für «Lebenshilfe» oder «Spiritualität» auf Titel wie *Lerne, dich selbst zu lieben, Glaube an dich selbst, Lerne dich selbst kennen oder Achte dich selbst*.

Es gibt eine Online-Modemarke, die sich «Be Yourself» nennt, «Sei du selbst». Auf deren Website steht ein Gedicht, das genau das ausdrückt, was viele Menschen heutzutage über ihr Selbstsein glauben:

Let them judge you,
Let them misunderstand you.
Let them gossip about you.
Their opinions aren't your problem,
You stay kind, committed to love,
And free in your authenticity.
No matter what they do or say
Don't you dare doubt your worth
Or the beauty of your truth.
Just keep on shining like you do.
BE YOURSELF

Dies ist ein klassisches Statement des modernen Lebens: Höre nicht auf negative Stimmen, sondern sei einfach authentisch du selbst. Hätten wir zehn Gebote für die Gegenwart, dann wäre dies das erste.

Wir sind eine Kultur, die einen fanatischen Hang zur Selbstverwirklichung entwickelt hat. Das Selbstvertrauen unserer Kinder versuchen zu stärken, indem wir ihnen erzählen, sie seien etwas Besonderes, Grossartiges, und dass es nichts gibt, was sie nicht erreichen können, wenn sie sich darum bemühen – dass ihnen also die ganze Welt zu Füssen liegt.

Doch diese ganze Fokussierung auf das Ich hat uns anscheinend nicht viel glücklicher gemacht. Im Jahr 2019 legte Gallup seinen neuen «Global Emotions Report» vor, dessen Überschrift lautete: «Die Welt ist trauriger, wütender und ängstlicher als je zuvor.» Der «Negative Experience Index» war also auf Rekordniveau; die Länder allerdings, die die niedrigsten Raten an negativen Emotionen zu verzeichnen hatten (also die, deren Bevölkerungen mit geringerer Wahrscheinlichkeit schlechte Gefühle sich selbst gegenüber hegten), waren Orte wie Aserbaidshan, Lettland, Polen oder die Mongolei – also eben nicht generell jene westeuropäischen oder nordamerikanischen Gesellschaften, die der Wertschätzung der eigenen Person eine besonders hohe Bedeutung zusprechen. Die meisten positiv gestimmten Länder lagen übrigens in Südamerika, waren also wieder nicht die, die wir erwartet hätten. Denn eigentlich sollte man ja annehmen, dass westliche Gesellschaften mit ihrer ausgeprägten Wertschätzung der persönlichen Erfüllung und des ökonomischen Wohlergehens die glücklichsten sein müssten; doch laut »Happy Planet Index« – einer Erhebung, die «uns darüber informiert, wie gut die Nationen bei der Verwirklichung eines langen, glücklichen und nachhaltigen Lebens abschneiden» – landen von den 140 untersuchten

Ländern die USA auf dem 108. und (beispielsweise) Schweden auf dem 61. Platz.¹

Manche Psychologinnen und Psychologen behaupten, dass diese Fokussierung darauf, uns selbst wertzuschätzen, zu verwöhnen, auszudrücken oder einfach nur wir selbst zu sein, bloss dazu geführt habe, eine Generation von ichbezogenen, verwirrten Seelen hervorzubringen. Bei Forschungen zu narzisstischen Persönlichkeitsmerkmale fand man heraus, dass selbstbezogene Verhaltensweisen unter amerikanischen Studierenden seit den 1990er-Jahren ganz enorm zugenommen haben. Die Folgen sind gravierend:

Der Narzissmus verursacht praktisch all die Dinge, von denen die Amerikanerinnen und Amerikaner gehofft hatten, dass ein gutes Selbstwertgefühl sie verhindern würde – Aggressivität, Materialismus, mangelndes Interesse am Wohlergehen anderer und oberflächliche Wertvorstellungen. Bei ihrem Versuch, eine Gesellschaft zu erschaffen, die ein ausgeprägtes Selbstwertgefühl, Selbstentfaltung und «Selbstliebe» feiert, haben die Amerikaner unabsichtlich dafür gesorgt, dass es mehr Narzisstinnen und Narzissten gibt.²

-
- 1 Um die Frage, ob es der Welt immer besser oder immer schlechter geht, ist eine lebhafte Diskussion entbrannt. Eine optimistische Einschätzung findet sich in S. Pinker (2018), *Aufklärung jetzt. Für Vernunft, Wissenschaft, Humanismus und Fortschritt. Eine Verteidigung* (Frankfurt/M.: S. Fischer). Eine kritische Einschätzung dieser rosaroten Sichtweise bietet Nick Spencers Besprechung von Pinkers Buch, online verfügbar unter <<https://theosthinktank.co.uk/comment/2018/02/20/enlightenment-and-progress-or-why-steven-pinker-is-wrong>>. Für eine alternative und in meinen Augen realistischere Position werfe man einen Blick in J. Gray (1995), *Enlightenment's Wake. Politics and Culture at the Close of the Modern Age* (Abingdon: Routledge).
 - 2 J. M. Twenge und Keith W. Campbell (2010), *The Narcissism Epidemic* (New York: Free Press), zit. in W. Storr (2017), *Selfie. How the West Became Self-Obsessed* (London: Picador), S. 228.

Das nach innen gewendete Selbst

Der deutsche Mönch Martin Luther, einer derjenigen, die im 16. Jahrhundert mit der Reformation jenen grossen Umschwung im kulturellen Leben Europas angestossen hatte, der zur Spaltung von Katholiken und Protestanten geführt hat, beschrieb die *conditio humana* mit den bemerkenswerten Worten: «Unsere Natur ist [...] tief auf sich selbst hin verkrümmt.»³ Dies ist ein plastisches Bild für ein Ich, das sich von anderen Menschen abgewandt hat und auf sich selbst bezogen ist.

Machen Sie sich manchmal Gedanken darüber, was andere von Ihnen halten? Darüber, ob Sie in Ihrem Leben die richtigen Entscheidungen getroffen haben? Drängt sich Ihnen gelegentlich die bange Frage auf, wie viele Follower, Likes oder Retweets Sie zu verzeichnen haben? Warum andere anscheinend ein so viel interessanteres oder erfolgreicher Leben führen? Nehmen solche Vorstellungen vielleicht auch einen grossen Teil unseres wachen (und träumenden) Bewusstseins ein und vertreiben, wenn sie sich bemerkbar machen, jeden positiveren Gedanken?

Wie erklären wir diese innerliche Verkrümmung des Ichs? Es gibt zwei grundsätzliche Möglichkeiten, sie zu verstehen. Ein Ansatz besagt, dass sie im Grunde genommen der Gier entspringt: Wir wollen alles vom Leben haben, was möglich ist, und fürchten, dass uns andere dabei zuvorkommen könnten. Deshalb treten wir mit ihnen in Wettstreit, weil sie in unserem Kampf um begrenzte Ressourcen unsere Konkurrenten sind – egal, ob es um Geld, Beliebtheit, berufliches Vorankommen oder sexuelle Eroberungen geht.

Die andere Erklärung ist etwas verständnisvoller. Die schmerzhaftesten Erfahrungen unseres Lebens, an die wir uns meist kaum erinnern können – der Moment etwa, als

3 M. Luther, WA 56, 304, 25 f.

wir von unseren Eltern alleingelassen wurden, als wir von jenen verlacht wurden, die wir für unsere Freundinnen und Freunde hielten, oder als jemand, den wir sehr liebten, uns ablehnte –, haben irgendwo in uns eine tiefe Wunde geschlagen, die nicht verheilt. Aus Furcht davor, erneut verletzt zu werden, verteidigen wir uns nun dadurch, dass wir in uns selbst hineinschrumpfen – manchmal sogar im wortwörtlichen Sinne – und beschliessen, künftig nie wieder derart angreifbar zu sein. Wir betrachten die Welt mit Argwohn, da wir erwarten, dass sie uns wieder wehtun wird, und deshalb wachen wir so eifersüchtig über unser Ich. Zynismus ist allzu oft die harte Schale einer verletzten Seele. So werden wir selbstsüchtig und defensiv, weisen alle ab, die uns zu nahe kommen, und vertrauen niemandem. Wir können unser Ich gut verbergen, indem wir uns nach aussen hin freundlich geben und scheinbar viele Freundinnen und Freunde haben; in unserem Inneren jedoch schirmen wir unser Herz streng ab, indem wir uns vor den Gefahren einer feindseligen Welt in uns selbst zurückziehen.

*Zynismus ist allzu oft
die harte Schale einer
verletzten Seele.*

Eine nach innen gewandte Kultur

Das grössere Problem ist, dass wir dies nicht nur als Einzelne, sondern in den letzten Jahrzehnten auch als ganze Kultur so handhaben.

Will Storrs Buch *Selfie. How the West Became Self-Obsessed* erzählt die Geschichte der Liebesaffäre zwischen den westlichen Gesellschaften und dem Ich.⁴ Es beschreibt zwar auch die verschiedenen Auffassungen vom Ich in früheren Gesellschaften, legt das Hauptaugenmerk aber auf die ausserord-

4 Storrs, *Selfie*.

entliche Verbreitung von ich-fokussierten Therapieformen und Ideologien in der jüngeren Vergangenheit. Storr reist in das Mutterland der Selbstverwirklichung, nach Kalifornien. Dort hat ihm zufolge die Vorstellung ihren Ursprung, dass unser wahres inneres Ich gottähnlich ist und einfach nur von den Zwängen sozialer Konventionen und moralischer Unterdrückung befreit werden muss. Er erkundet die neoliberalen Ideen der philosophischen Schriftstellerin Ayn Rand (1905–1982), Verfasserin der Romane *Der ewige Quell* und *Atlas wirft die Welt ab*, die der ökonomischen Liberalisierungspolitik ideologisch zugrunde liegen – der Vorstellung also, dass der einzelne Unternehmer von Regulierungen und Zwängen befreit werden muss, um ungehindert am Wettbewerb in der kapitalistischen Gesellschaft teilnehmen zu können. Und er wirft einen Blick auf das Silicon Valley, die Heimat der digitalen Revolution, und bezeichnet das Internet als das Epizentrum der Selbstvermarktung – eine flache Struktur, in der niemand die Kontrolle hat und es allen freisteht, ihre Meinung zu äussern und sich zu präsentieren. Sein vielsagendster Befund ist aber dieser: Wir verfügen heutzutage über die Technologie, mit Geräten, die wir immer bei uns haben, überall und jederzeit Bilder knipsen zu können. Und was ist dabei unser beliebtestes Motiv? Wir selbst.

Charles Taylor ist ein kanadischer Philosoph, der untersucht hat, wie wir in der Moderne über uns selbst nachdenken und uns darin von früheren Generationen unterscheiden.⁵ Einst waren die meisten Menschen der Überzeugung, dass sie in eine grössere kosmische Ordnung einbezogen sind, die von Gott oder irgendeinem universellen moralischen Gesetz zusammengehalten wird (Religionen wie das Christentum, das Judentum und der Islam tendieren zur

5 C. Taylor (1996), *Quellen des Selbst. Die Entstehung der neuzeitlichen Identität* (Frankfurt/M.: Suhrkamp) und ders. (1991), *The Ethics of Authenticity* (Cambridge, MA und London: Harvard University Press).

ersteren und andere, etwa der Konfuzianismus, Taoismus oder Buddhismus, zur letzteren Annahme). Der Punkt an dieser übergeordneten Struktur war der, dass wir sie uns nicht ausgesucht hatten; sie war einfach da. Um Weisheit oder moralische Orientierung zu finden, richtete man folglich den Blick nach aussen, auf Gott oder das moralische Gesetz.

*Wir verfügen heutzutage
über die Technologie,
mit Geräten, die wir
immer bei uns haben,
überall und jederzeit
Bilder knipsen zu können.
Und was ist dabei unser
beliebtestes Motiv?
Wir selbst.*

In den letzten paar hundert Jahren haben viele Menschen im Westen den Glauben an Gott oder ihre Vorstellung von einer gegebenen kosmischen Ordnung jedoch aufgegeben (wobei die Ursachen dafür noch weiter in der Vergangenheit liegen). Dies führte dazu, dass es mittlerweile keine übergreifende »heilige Struktur« mehr gibt, die die Welt zusammenhält. Wir sind als Individuen nun auf uns selbst zurückgeworfen. Es gibt für uns keine vorbestimmte Ordnung mehr, die uns sagen würde, wer wir sind, oder die uns ein Gefühl der Sicherheit und »Zugehörigkeit« zum globalen Lauf der Dinge vermitteln würde. Allerdings ist es für uns aber natürlich auch nicht möglich, im totalen Chaos zu leben, also ganz ohne jede Struktur. Und deshalb müssen wir uns selbst eine erschaffen.

Wo also suchen wir nach moralischer Orientierung und Führung? Wir suchen im Innern. Wir heben unsere Augen nicht zu den Himmeln oder den Bergen auf, sondern schauen in unser eigenes Herz. Ohne in eine umfassende kosmische Ordnung eingebettet zu sein, sind wir auf uns selbst zurückgeworfen, und ohne eine Landkarte für die Reise müssen wir selbst eine malen. Unser Blick ist nicht mehr nach aussen zu Gott, zu den Sternen oder auf die Weisheiten vergangener Zeiten gerichtet, sondern unseren eigenen Empfindungen und Sehnsüchten zugewandt. Taylor nennt dies die

«subjektive Wende» in der modernen Kultur.⁶ Es ist zwar nicht so, als hätten die Menschen früher gar nicht über sich selbst nachgedacht; allerdings neigten sie in vormodernen Zeiten dazu, in ihr eigenes Herz zu blicken und darin (wie Platon) Spuren jener moralischen oder geistigen Gesetze

Wo also suchen wir nach moralischer Orientierung und Führung? Wir suchen im Innern. Wir heben unsere Augen nicht zu den Himmeln oder den Bergen auf, sondern schauen in unser eigenes Herz.

zu finden, die das Universum zusammenhielten, oder (wie Augustinus in seiner meisterlichen autobiografischen Pionierarbeit, den *Bekenntnissen*) Spuren der göttlichen Natur.

Im 18. Jahrhundert kam die Vorstellung auf, dass alle ihre je eine besondere Weise des Menschseins haben, eine eigene Individualität, die alles

andere übertrumpft. Nach moralischer Orientierung suchen wir daher in uns selbst, wo wir glauben, unsere wahre Identität zu finden. Wir meinen, dass unser authentisches Ich irgendwo in unserem Herzen verborgen liegt und sich in Gestalt unserer stärksten und drängendsten Wünsche und Sehnsüchte bemerkbar macht.

Das höchste moralische Gesetz lautet daher fortan, diesem Ich treu zu bleiben. Und das führt uns zum Kult der Authentizität, für den der einzig wahre Imperativ ist, «echt» oder eben «man selbst» zu sein. Erinnern Sie sich noch an das Gedicht?

... frei in deiner Authentizität.
Ganz gleich, was sie sagen oder tun,
wage es nie, deinen Wert anzuzweifeln ...
SEI DU SELBST.

6 Mehr dazu findet sich in C. Taylor (2012), *Ein säkulares Zeitalter* (Berlin: Suhrkamp).